

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 4

Artikel: In Feuersgefahr
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Feuersgefahr

Von Jakob Hess

In schweigender Ruhe verdämmerten die Hügel im Westen des Erlenhofes. Schwer standen Waldmauern vor purpurnem Himmel. Die wilden Vögel wie auch das Geflügel hatten schon ihre Nester bezogen, Paar an Paar, mit Ausnahme der Eulen, deren Nachleben erst jetzt einsetzte. Die Rosse, Kühe und Schweine regten sich noch auf der Suche nach weichen Lagern. Nur in den Herzen der Menschen im Hause wollte der Friede nicht recht einkehren.

Es war ein unlustiger Tag gewesen. Der Versuch des Hofbauern, einen Schuldbrief, der ihm jüngst gekündet worden, anderweitig unterzubringen, hatte ihm nichts als müde Beine und üble Laune eingetragen. Seine Frau war, anstatt ihn zu trösten, selber gehässig und störrisch geworden, und beide hatten den Anlass benutzt, um einander gegenseitig die Sünden eines Vierteljahrhunderts aufzuwärmen, ein Geköch, vor dem ihnen selber graute, das aber einmal in die Pfanne musste. Er warf ihr zu kostbares Haushalten vor und zu grosse Milde gegen die Bettler, sie ihm Ungeschick im Feldbau und Handel. Kein Wunder, wenn nach dem Schlafengehen beide im Bett voneinander wegrückten, soweit es der Raum gestattete.

Rosine, die sonst so muntere Tochter, schien am Morgen den Gemütsstrumpf gleichfalls verkehrt angezogen zu haben, nachdem ihr eine gute Freundin im tiefsten Geheimnis zugeflüstert, Peter, der Nachbarssohn, dem Röschen hold war, sei scharf auf die Kellnerin im «Hirschen», welche ihn eingezogen hätte. Nun sang das Mädchen bei der Arbeit nicht mehr mit kussverlangendem Munde; die Braunaugen, sonst so schalkhaft blitzend, badeten im Tränennass, und würgender Jammer sass im Halse, zuweilen sich in Schluchzen entladend. Selbstverständlich wollte das Mädchen nichts mehr von dem Ungetreuen wissen, der zugleich schlecht und dumm genug war, ihr solch eine Schlange vorzuziehen, die nichts besass ausser dem bunten Fähnchen, das sie ausing wie eine Festflagge. «Nie, nie mehr geh ich mit ihm tanzen!» versprach sich Rosine, obschon's ihr sehr weh tat. «Für so falsch hätt ich ihn nicht gehalten.» Und die Zähnen netzten auch noch das Kis-

sen, welches ihr Unglück mit anhören musste, weil es die Worte so vorsichtig dämpfte.

Auch Michel, der Knecht, war mit der Welt und ihrem Lauf recht unzufrieden, wenn er's auch nicht kund tat mit Jammern und Schelten, was nun einmal nicht seine Art schien. Er allein blieb dazu verdammt, in Gesellschaft des Hofhundes, aber auch gleichzeitig mit Marder, Waldkauz und Uhu, die Wonne des weichen Nestes zu missen. Er musste vor dem Hof Wache stehen, obwohl kein Krieg im Lande tobte. Statt dessen ging nachts ein Brandstifter um, der im Verlaufe von wenig Wochen schon manchen Hof eingäschert hatte, bisher aber noch nicht gefasst werden konnte, weshalb die Unruhe weiterglomm. So wurde es nötig, sich nachts zu sichern, damit nicht das eigene Haus und die Scheuern unerwartet in Flammen auflohten, Vieh verbrannte, Menschen verunglückten. Gerade für diese Nacht aber hatte Michel eigentlich vorgehabt, heimlich zu Emmi, der Dienstmagd im Reckenholz drüben, z'Stubete zu gehen. Nun wartete sie wohl umsonst auf ihn, Sehnsucht im Gemüt und schalt ihn einen Hanswurst, welcher sich vor dem Dunkel fürchtete. Ingrimmig sog er an seiner Pfeife, mit Mühe die Augen offen haltend, bis er, unter dem Nussbaum kauern, schliesslich doch für eine Weile einnickte, während Gewölk über ihn hinwegfuhr, bald finster, bald im Mondstrahl aufflirrend, und eine verspätete Fledermaus im Zickzack zwischen den Firsten durchschwirrte. Es war ja nicht sein Hof, den er bewachte, und Arrest gab's nicht, wie im Militärdienst, wenn man auf der Wache einschlieft.

Richtig lebendig war nur noch Otto, der jüngere Bruder Rosinens, ein Spätling, nachgerutscht in die Familie, als man es schon nicht mehr erwartet. Er lag auf dem mächtigen Kachelofen hinter einem geblühten Vorhang wie in einer verborgenen Höhle und brauchte im Winter des Nachts nicht zu frieren. An ihm wär es nun wirklich gewesen, des Daseins froh ins Traumland zu kutschieren, mit vier Rossen und fitzender Geissel. Statt dessen rieb er sich an der Stelle, wo der Rücken nach untenhin sich verbreitert und nuschelte davon, fortlaufen zu wollen, in ein Land,

wo man's besser mit ihm meinte, als im rauhbürstigen Elternhaus, wo einem der Vater nicht mit dem Stecken Salbe aufstrich, wenn man sich herausnahm, den Hund gegen die Katze zu hetzen und den Truthahn so lang zu reizen, bis er den Koller fast nicht mehr los wurde. Waren das denn wirklich noch Eltern, die einem Buben das bisschen Spass nicht gönnten, weil sie selber kolderten miteinander? In der Fremde gab's wahrscheinlich bessere Menschen, die mit dem Stock nicht so rasch zur Hand waren. Er hätte die Nacht schon zur Flucht benutzt, denn es war ihm Ernst mit dem Ausreissen, wäre der Knecht nicht auf Wache gestanden. Was brauchte der Michel draussen zu lauern, der verwünschte Brändli kam ja doch nicht. Der Erlenhof war ihm für seine Spässe wohl ein wenig zu abgelegen, da sah es ja niemand, wenn es schön brannte. Ja, diesen schlaun Marder konnte man nicht so leicht fangen und abstrafen, wie den armen Prügeljungen. Während Otti nochmals rückwärts griff, wo ein Striemen heillos brannte, weil er den Rücken nicht stillhalten konnte, hörte er den Hund Laut geben, dann aber absonderlich rasch verstummen. Hatte Prinz vielleicht einen Fuchs gewittert, der um das Hühnergitter herumschlich?

Nach einer Weile, während der Knabe lauschend den Kopf durch den Vorhang streckte, schien es ihm, als würde es draussen heller. Das war nicht bläulicher Schimmer des Mondes. Weit riss er die Augendeckel auf. Da gewahrte er einen Feuerschein, der zwischen den Bäumen unheimlich hochzuckte, und eine Gestalt, die über den Zaun sprang. «Der Brändli!» schrie er. «Es brennt! Fürhoh!» Sein Ruf gellte wie ein Waldhorn durchs Haus. Die Schlummernden wurden rebellisch und wüstes Poltern erscholl aus den Kammern. Auch der eingenicke Wächter fuhr hoch, sah einen Haufen Streu aufbrennen, ergriff den bereitgestellten Eimer und goss das Nass mitten ins Feuer, worauf er herumtanzte auf der Brandstelle wie ein wahnsinnig gewordener Neger, um die Flammen niederzutampeln, welche noch aufzuzüngeln versuchten. Inzwischen schoss der Erlenhofbauer in Hemd und Hose zur Tür hinaus auf einen zweiten Brandherd los, den er gleichfalls mit Wasser und Ingrim bekämpfte, Brandblasen nicht achtend, die er sich zuzog.

Auch im Nachbargehöft wurde es lebendig. Peter, der Ungetreue, kam wie ein Ungewitter herangebraust, laut über alle Firste brüllend: «Rosine, wo bist du? Ist dir nichts geschehen?» Das

waren Töne, von denen die Tochter des Erlenhofes glaubte, sie kämen vom Himmel. Kein Wunder, wenn sie sich so rasch als möglich im Unterrock unter der Tür zeigte, freilich nur für einen Augenblick, denn das Löschen beanspruchte sämtliche Kräfte und die Herzensbrände mussten zurückstehen, bis Haus und Hof gesichert erschienen.

Am folgenden Morgen erwies sich der Schaden als unbeträchtlich in jeder Hinsicht: verbrannte Streu, angekolte Bretter, die man aus Eigenem ersetzen konnte. Der Schrecken der vergangenen Nacht wich einem Aufatmen der Betroffenen, wie etwa nach einem schweren Wetter, das nach vorausgegangener Schwüle die Luft geklärt und abgekühlt hat.

Der Meister, froh darüber, Hof, Vieh und Fahrhabe vor den Flammen gerettet zu wissen, dachte vorerst nicht mehr an den Schuldbrief, der ihm gekündet worden war. Hatte Gott ihn vor den Flammen bewahrt, dann würde er ihm wohl auch weiterhin helfen, sofern er sich wacker weiterwehrte.

Die Bäuerin pflasterte mit Sorgfalt die Brandwunden ihres Gatten, beim Kühlen und Verbinden vergessend, wie ungeschickt er zuweilen sich stellte, und dem Himmel dankend, den Gefährten ihres Lebens wenigstens noch am Leben zu wissen, mit allen Fehlern, die ihm angingen.

Restlos beglückt fühlte sich Rosine. Der Posaunenstoss Peters, die Angst um sie kündend, war nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Allen Anwesenden musste er in die wachen Ohren gedrungen sein. Das Geschwätz von der Hirschenaufwärterin war wohl wieder einmal erlogen. Der Freundin wollte sie den Schreck, den ihr diese verursacht, schon eintreiben. Peter, dessen war sie nun sicher, würde sie aus dem Feuer geholt haben, auch wenn es ihn selber erwischt hätte.

Bald zeigte sich auch — die Augen Michels quollen auf wie Seifenblasen — die Dienstmagd aus dem Reckenholz, nicht etwa, um ihn seines nächtlichen Ausbleibens wegen auszuschelten, sondern um ihm zu vermelden, die unwillkommene Wahl zum Wachtposten sei ein Glück für ihn gewesen. Warum nur? Gerade diesmal hätten ihm die Nachtbuben aufgelauret, um ihn beim Kiltgang abzufassen und in den Brunnentrog zu tauchen wie einen Salatkopf. Sie habe gebebt und sei froh gewesen, ihn nicht vor dem Fensterlein zu erblicken. Nun sei er der Held. Er habe doch als Erster den Brand hier löschen geholfen.

«Aber ich sah es zuerst brennen! Ich! Ich!»

begann nun auch Otto nach Ruhm zu schnappen, wie der Fleischerhund nach dem Markbein. Die Kläpfe vom Vortag waren versurrt. Davon sprach man nicht, wenn die andern auch schwiegen. Er hatte sich neu betätigen können, ohne Strafe dafür zu ernten. Sein Verdienst als Feuerhorn in der Nacht bedeckte manche geheime und offenbare Sünde. Wer wusste, ob nicht allein sein Geheul das Haus und die Scheunen gerettet hatte; denn weder der erschlagene Hund noch der schlafende Knecht hätten «Fürioh!» aus voller Lunge zu

schreien vermocht. Er verschob deshalb das Ausreissen auf später, wenn frisches Unheil seinen Hosenboden und die Haut darunter gefährden würden.

Der Brandstifter war wieder entkommen; aber keiner vom Erlenhof vermochte ihm so richtig zu grollen, wenn man auch öffentlich über ihn fluchte; denn seine zum Glück verhinderte Tat hatte die ungunen Dünste verjagt, und alle fühlten sich froher und freier im Herzen als am vergangenen Abend.

Der Stationsvorstand

Von Albert Hochheimer

Ein durchdringender Geruch nach Staub und muffiger Kellerluft lastete auf dem Untergrundbahnhof der Station Buzenville. Papierfetzen und Abfälle von Früchten lagen über Perrons, Bänke und Geleise verstreut; sie verliehen dem Gewölbe das Aussehen einer Karawanserei und machten den schmutzig-grauen Boden noch trostloser und hässlicher als er ohnehin schon war. Das kalte Licht zahlloser Lampen wurde von dem staubigen Zementboden aufgesogen und versank in dem blinden Geglitzer der gekachelten Wände — es verbreitete nur helle Dämmerung.

Aus den höhlenartigen Zugängen spie die Grossstadt Menschen in ununterbrochener Folge hervor und schlürfte sie wieder ein wie eine gewaltige Saugpumpe. In kurzen Unterbrechungen kamen und gingen Männer, Frauen, Kinder, Uniformierte, Gecken, Bettler und brave Bürgersleute . . . Gesichter und wieder Gesichter, verkniffene Lippen, rastlose Augen und zuweilen ein lächelnder Mund. Unter ihren Füßen entstand, wenn die Züge einliefen, schlürfendes und klapperndes Hasten, und mit auf- und abschwelldem Stimmengewirr verschwand das drängende, sich schiebende, bunte Gequirl in den Waggonen. Vom Gewölbe aus gesehen mochte es einem aufgescheuchten Ameisenhaufen gleichen oder Schwärmen von Nachtfaltern, die sich mit rastlosem Eigensinn ins offene Licht stürzten . . . inmitten der rücksichtslosen Eile aber fühlte und atmete man die nervöse, gequälte und zertretene Menschlichkeit.

In regelmässigen Abständen lag plötzlich leichtes Schwingen in der Luft; es wurde rasch zu näherkommendem Rauschen und Dröhnen. Zwei Lichter erschienen im Dunkel des Tunnels und glitten — grösser werdend — heran, bis der Zug unter Brausen in die Halle einfuhr und mit kurzem Zischen hielt. Nach aufbrandendem Lärm und schnell sich ordnendem Gedränge fielen die Türen klappernd ins Schloss und lautlos, wie von Geisterhand geschoben, tauchte der Zug in die Finsternis des Tunnels zurück.

Für den Stationsvorstand Martin war diese Atmosphäre ein Teil seines Ichs geworden. Er hatte fast vergessen, dass der ununterbrochene Strom, den Augen seit langem vertraut, aus Seinesgleichen bestand, aus Menschen, die mit Wünschen, Hoffnungen und Enttäuschungen, wie er sie selbst hegte, beladen waren. Die Züge kamen und gingen. Ihre Pünktlichkeit, dem Herzschlag der Millionenstadt angepasst, walzte das Denken nieder und verwandelte den Ablauf seines Lebens in die Mechanik eines Automaten.

*

Eines Tages als das Schlusslicht des 16.10 Uhr Zuges verschwunden war, gewahrte Martin einen Arbeiter, der eine zierliche, elegant gekleidete Dame zur nächsten Bank geleitet und abwartend vor ihr stehen blieb.

Er trat neugierig näher und musterte das ungleiche Paar. Der Arbeiter hob den Kopf und sagte: «Der Dame ist übel geworden. Es wäre viel-